Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2001)

Heft: 4

Artikel: Vom Kaufladen zum Weltkonzern : aus der Geschichte der Missionshandels-Gesellschaft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Kaufladen zum Weltkonzern

Aus der Geschichte der Missionshandels-Gesellschaft

«... dass die armen Neger nicht bloss lesen und schreiben, sondern möglichst ihren Boden bearbeiten lernen, um der Aufnahme in das Reich Christi durch die Verkündigung des Evangeliums empfänglich und werth zu werden»,

sagte Christian Gottlieb Blumhardt, der erste Inspektor der Basler Mission, anno 1827 zu den nach Afrika ausreisenden Missionaren. Was zählt, ist nicht die Formulierung. Was zählt, ist allein die Absicht. Was er meinte: Die Verbreitung des Wortes Gottes und wirtschaftliche (Entwicklungs-) Hilfe gehören zusammen. Dass sich diese Wirtschaftshilfe zu einer eigentlichen «Missionsindustrie» auswachsen würde, ahnte er nicht.

Ein Kaufladen in Afrika ...

Es fing ganz harmlos an. Die Pastoren der Basler Mission in der britischen Kolonie Goldküste, dem späteren Ghana, waren auf europäische Waren angewiesen: Kochherde, Bügeleisen, Schuhe, Strohhüte, Kinderwagen, selbst Harmoniums. Was lag also näher, als jemanden anzustellen, der diese Dinge organisierte und verkaufte. Am Beginn des höchst lukrativen Handels der Missions-Handelsgesellschaft und ihrer späteren Nachfolgerin, der Union Trade Company, steht der 22-jährige Hamburger Hermann Ludwig Rottmann, den das Missionskomitee als kaufmännische Hilfskraft 1855 nach Christiansborg an der Goldküste sandte, um die Missionare von Geld- und Speditionsgeschäften zu entlasten.

Rottmann eröffnete einen «Verkaufs-Shop», vergleichbar etwa mit einem kleinen Laden bei uns auf dem Land. Neben den Angehörigen der Mission stellten sich bald auch schwarze Käufer ein, lokale Handwerker und Farmer, die einen Bedarf an Äxten, Hobeln, Nägeln und Schrauben hatten, an Zement und Stabeisen.

Ihr Zahlungsmittel war anfänglich Muschelgeld, Kaurimuscheln. 100 Stück an einem Bindfaden hatten einen Gegenwert von zehn Rappen. Rottmann zog als Tauschmittel Landesprodukte vor – Palmöl, Kopra, Goldstaub, Elfenbein und Felle. Mit dem Tauschhandel drängte sich der Export afrikanischer Produkte nach Europa auf. Die erste Sendung, die Rottmann nach Europa verkaufte, war ein Posten von 54 grauen und 162 schwarzen Affenfellen. Bereits im ersten Betriebsjahr konnte er der Missionskasse einen bescheidenen Gewinn von Fr. 2148.40 abliefern. Dann aber kam das Geschäft so richtig in Gang. Der Ertrag der Warenlieferungen stieg bis 1869 auf Fr. 293 000.–.

...und Fabriken in Indien

Zur selben Zeit entwickelte die Mission auch in Ostindien kommerzielle Aktivitäten. Natürlich gab es auch hier einen Verkaufs-Shop. Seine Leitung wurde Gottlob Pfleiderer anvertraut. Auch er ein Deutscher, auch er blutjung, wie sein Kollege in Afrika. Neben dem Laden mussten aber weiterführende Anstrengungen unternommen werden. Die zum Christentum bekehrten Hindus wurden nämlich aus ihrer Kaste ausgeschlossen. Das bedeutete, dass sie ihre religiöse, soziale, wirtschaftliche und sogar familiäre Grundlage verloren. So stand die Mission in der Verantwortung, den Neubekehrten eine Existenz zu ermöglichen.

Zuerst versuchte man es mit einer Uhrenwerkstätte. Schwarzwälder Kuckucksuhren sollten produziert werden. Doch «im Land der Trägheit», so ein Bericht aus der Mission, «sind Uhren nicht begehrt». Man richtete Buchdruckereien ein und Buchbindereien, es folgte eine Schreinerei in Calicut mit 30 Arbeitern. Als richtig erfolgreich erwiesen sich aber erst die Webereien und Ziegeleien, die sich zu einer eigentlichen Industrie entwickelten und bis vor dem ersten Weltkrieg in Mangalore und Calicut über 4000 Arbeiter beschäftigen sollten. 1875 entstand auch eine mechanische Werkstätte in Mangalore, die für die Einrichtungen und Reparaturen der Industriebetriebe diente, aber auch Pumpen herstellte und Brücken.

(Fortsezung auf Seite 11) ▶▶▶

Von den Gesetzen der Marktwirtschaft

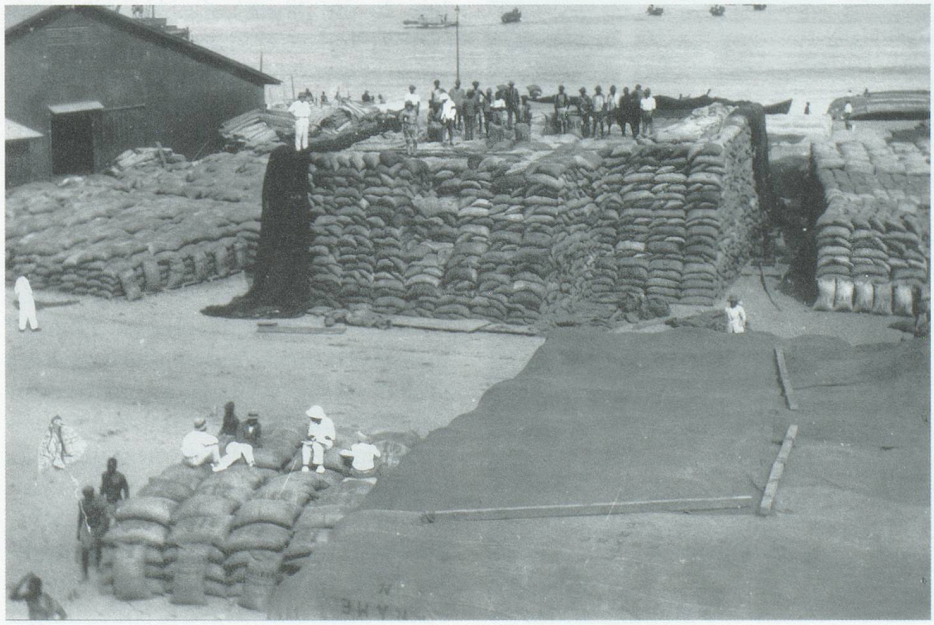
Handel mit Afrika, Fabriken in Indien. Am Anfang stand die Einheit zwischen der Verkündigung des Wortes Gottes und der wirtschaftlichen Hilfe für die Eingeborenen, die ebenfalls von den «Wohltaten» der (europäischen) Zivilisation profitieren sollten. Die Missionare des 19. Jahrhunderts waren der ehrlichen Überzeugung, dass sie «die unendlich viel schreyende Ungerechtigkeit, die seit Jahrhunderten den armen Negern durch Menschen, die sich Christen nannten, angetan wurde», wieder gut zu machen hätten.

Womit sie allerdings nicht gerechnet hatten, war die Tatsache, dass ein kaufmännisch gut geführtes Geschäft Gewinne abwerfen und so eine Eigengesetzlichkeit entwickeln würde. Dass aus den bescheidenen Anfängen ein Wirtschaftsunternehmen wuchs, das 150 Jahre existieren und Millionen umsetzen sollte, ist letztlich Ulrich Zellwegers Verdienst.

Der gebürtige Appenzeller, der zwischen 1848 und 1857 höchst erfolgreich in Paris eine Bank geführt hatte, zog sich 53-jährig vom Geschäftsleben zurück, um sich nunmehr der Gemeinnützigkeit zu widmen. Er setzte seine kaufmännischen Fähigkeiten zu Gunsten der Missionsgesellschaft ein. Zellweger realisierte, welch gewaltige geschäftliche Möglichkeiten im Afrika- und Indienhandel steckten.

Das «Fromme Basel» erwirbt Aktien und fährt gut dabei

Zellweger gründete 1859 eine «Missions Handlungs-Gesellschaft», die «Heidenchristen und Heiden» in den christlichen Handelsbetrieb einführen sollten. Die Gesellschaft sollte mit der Ausgabe von 100 Aktien à Fr. 2 000.– finanziert werden. Den Aktionären wurde eine feste Dividende von 6% zugesichert. Der darüberhinausgehende Gewinn sollte je zur Hälfte an die Basler Mission und die Aktionäre gehen. Die Aktien waren in kürzester Frist von «wohlwollenden Freunden der Mission» gezeichnet, vor allem von Mitgliedern des Missionskomitees. Das erste Aktionärsverzeichnis liest sich wie ein Who is Who der guten Basler Gesellschaft. Die Ratsherren Adolf Christ-Sarasin und Karl Sarasin waren dabei, der Pfarrer Adolf Sarasin-Forcart ebenso wie seine Kollegen Emanuel Burckhardt-Preiswerk und Johann Jacob Miville. Ferner Inspektor Josenhans, der das Missionswerk leitete; die Tuchhändler Emanuel Ryhiner und Andreas Bischoff-Ehinger, dann Charles Auguste Sandoz, der Vater des Gründers der Chemiefabrik, den man seines radikalen Christentums wegen «Sandoz-Alléluia» nannte und viele mehr. Man unterstützte mit Kräften das fromme Werk und wurde dafür belohnt. Bereits nach acht Jahren hatte sich das investierte Kapital verdoppelt, und als die Gesellschaft nach Ablauf von zehn Jahren das Aktienkapital verdreifachen wollte, wurde das Geld fast ausschliesslich von den bisherigen Aktionären aufgebracht.



Die Geschäfte florierten, die Gewinnmargen wuchsen, was bei manchen Missionaren Unbehagen auslöste. Die schärfste Kritik kam von

Otto Schott

einem württembergischen Theologen, der um 1875 als Inspektor der Missionsgesellschaft die Nachfolge von Joseph Josenhans angetreten hatte. Nach Reisen in Indien forderte er, die Mission solle sich konsequent von der Handelsgesellschaft trennen. Er war zum Schluss gekommen, «dass unser kolossaler Güterbesitz in Indien das Bleige-

wicht ist, das die Missionsarbeit lähmt, der Mehltau, der sich auf die Verkündigung des Evangeliums legt.» Schott war überzeugt, dass die wirtschaftliche Hilfe zum Selbstzweck werde.

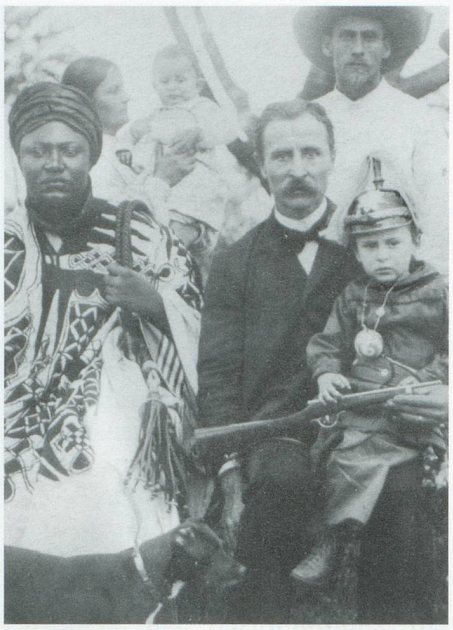
Das gesamte Missionskomitee stellte sich gegen ihn, sei es, dass man glaubte, auf die Unterstützung der Handelsgesellschaft nicht verzichten zu können, sei es, dass man als Aktionäre auch Eigeninteressen hatte. Die Gegensätze zwischen dem Komitee und Schott, dem es um eine Gewissenssache ging, waren nicht mehr zu überbrücken. 1884 trat er zurück.

Drei Jahre später, 1887, fand dann de facto doch die Trennung zwischen Mission und Handel statt. Das Missionskomitee konnte nunmehr nur noch zwei Mitglieder in die fünf- bis sechsköpfige Handlungskommission (Verwaltungsrat) delegieren. Alle anderen wurden durch die Generalversammlung der Privataktionäre gewählt.

Deutschen Geistes ...

Die Tatsache, dass die Basler Mission aus dem süddeutschen Pietismus entstanden war, wurde der Handelsgesellschaft im ersten Weltkrieg zum Verhängnis. In der Tat waren die ersten Inspektoren, also die leitenden Angestellten, ausnahmslos Deutsche. Die kriegführenden Briten warfen der Gesellschaft deshalb vor, sie sei deutschen Geistes. Sie verlangten, dass in Afrika und Indien alle Nicht-Schweizer entfernt würden. Die Mission weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen.

Zwischen ihr und der Handelsgesellschaft wurde nun auch die juristische Trennung vollzogen. Um die Firma nicht zu gefährden, entliess der Verwaltungsrat der – wie sie nun hiess – Basler Handelsgesellschaft die deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das war wenig mutig und erst noch erfolglos. Die Engländer beschlagnahmten gleichwohl die



Kontore in Westafrika für Baumwolle, Kaffee, Palmöl und Goldstaub noch während des Krieges. Die Ziegeleien, Webereien und Exportbüros in Indien verleibte sich das Empire gar erst sechs Monate nach Kriegsende ein. Die Vermögenswerte der ehemaligen Missions-Handlungsgesellschaft, die allein in Afrika £ 415 000 betrugen, wurden der neu gebildeten Commonwealth Trust Ltd. übertragen, einer Aktiengesellschaft, die unter der Kontrolle des englischen Staatssekretärs für Kolonien stand. Als Entschädigung für die Basler Handelsgesellschaft war eine Summe von rund £ 125 000 vorgesehen.

Man kann das drehen und wenden wie man will: letztlich konfiszierten die Engländer die Aktiven eines neutralen Unternehmens, ohne dass es unneutraler oder gar feindlicher Handlungen überführt worden wäre. Das Berner Tagblatt sprach von einem «Raub an schweizerischem Privateigentum», das Journal de Genève bezeichnete den Vorfall als «anomalie choquante».

Nach einem jahrelangen Kampf lenkte die britische Regierung 1928 ein. Die Liegenschaften und Gebäulichkeiten an der Goldküste wurden zurückgegeben. Dazu kam eine Zahlung von £ 250 000.

Der Kampf um eine Entschädigung für die Enteignungen der indischen Missionsindustrie sollte länger

Die beiden K: Kakao und Khaki

Es waren zwei Produkte, an deren Siegeszug die Basler Mission entscheidenden Anteil hatte.

1858 brachten drei Laienbrüder der Mission den Kakao aus Amerika an die Goldküste. Nach langen Anfangsschwierigkeiten entstanden die ersten Plantagen. 1891 konnten zwei Säcke Kakaobohnen verschifft werden, einige Jahre später 10, dann 50 und 100 und bald waren die ersten 1000 erreicht. 1904 war der Kakao zum ausschlaggebenden Faktor des afrikanischen Geschäftes geworden. Wenn Ghana, die ehemalige britische Kolonie Goldküste, heute rund einen Drittel des gesamten Weltkonsums an Kakao produziert, so ist das der Basler Mission zu verdanken.

1865 entwickelte der Webermeister Johannes Haller, der für die Mission in Indien tätig war, eine Farbe, die sowohl der indischen Sonne als auch der indischen Wäscherei standhalten sollte. Nach langem Experimentieren schuf er aus dem Saft der Rinde des Semecarpus-Baums ein Kolorit, das er Khaki nannte. Der Polizeichef von Mangalore war von den Khaki-Stoffen so begeistert, dass er seine Polizei damit einkleidete. Später wurde auch Lord Robert of Kandahar, damals Commander in Chief in Indien, auf die Khaki-Stoffe aufmerksam und empfahl mit Nachdruck ihre Verwendung in der britischen Armee, die in der Folge tatsächlich die Khaki-Uniform einführte.

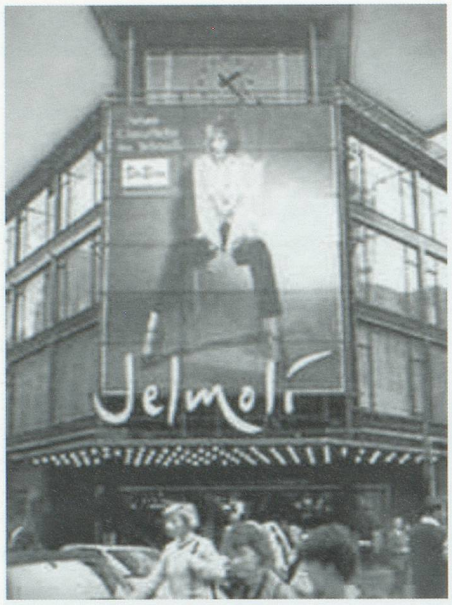
dauern. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, 1952, erklärte sich die britische Regierung bereit, der Basler Handelsgesellschaft eine Kompensationszahlung von £ 125 000 zu leisten. Damit war das «Indienkapitel» definitiv abgeschlossen, denn die Gesellschaft verzichtete darauf, die drei Jahrzehnte zuvor zwangsweise unterbrochene industrielle Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Wie Phönix aus der Asche

Dieser Verzicht fiel umso leichter, als man von Basel aus 1921 eine Tochtergesellschaft gegründet hatte, die UTC (Union Trade Company), die das Afrikageschäft mit Stützpunkten an der Goldküste, in Nigeria, Liberia und Kamerun höchst erfolgreich betrieb. Ihre Geschäfte gediehen derart gut, dass die Firma 1977 die Hälfte von Jelmoli erwerben konnte, welche die Schweizerische Kreditanstalt nach den Milliardenverlusten aus dem «Chiasso-Skandal» verkaufen musste.

Die Basler Handelsgesellschaft wuchs zu einem eigentlichen Konzern, mit Finanz- und Liegenschaftsgesellschaften, mit Textilbetrieben, vor allem aber mit der UTC als wichtigster Tochter. Mitte der achtziger Jahre war der Gesamtkonzern ein Konglomerat von rund 80 Firmen, die in den verschiedensten Branchen tätig waren: Bekleidung, Textilien, Schmuck, Uhren, Kosmetik, Bürokommunikation. Bis in die Neunzigerjahre sollte der Umsatz auf über zwei Milliarden Franken ansteigen. Gleichwohl: nach einer Beurteilung der Neuen Zürcher Zeitung erfolgte die Konzernbildung «mit wenig Erfahrung, auf beschränkter Grundlage und konzeptarm». Viele der Geschäfte hatten ein schwaches Potential mit hohem Risiko. Parallel dazu brachen die Umsätze im Afrikageschäft ein – und damit die rechnungswirksamen Exporte aus dem Europageschäft.

1995 schloss der Konzern mit dem bisher schlechtesten Ergebnis, einem Verlust von 23 Millionen Franken, ab. Die kreditgebenden Banken drängten auf einen Abbau der Schulden von



792 Millionen Franken. Davon entfielen allein 521 Millionen Franken auf die Jelmoli-Gruppe. Die Basler Handelsgesellschaft entschloss sich 1996, das Warenhaus zu verkaufen.

Das definitive Ende kam 1998. Nach einem Jahresverlust von 31 Millionen und Wertberichtigungen von 38 Millionen betrug das Eigenkapital statt 163 nur noch 90 Millionen Franken. Es war dies die Abschlussdividende einer Basler Firma, die damals vor 150 Jahren aus sehr ehrenwerten Gründen aufgebrochen war und schliesslich versuchte, als «weltlicher Arm» der Missionsgesellschaft am Geschäft in den Kolonien teilzuhaben.

Verwendete Literatur

Rennstich Karl, Handwerker-Theologen und Industrie-Brüder als Botschafter des Friedens, Evangelischer Missionsverlag GmbH, Stuttgart, 1985

Wanner Gustaf Adolf, Die Basler Handels-Gesellschaft A.G. 1859–1959, Basler Handels-Gesellschaft, Basel, 1959

Kappeler Beat, Weltwoche, Ausgabe 1998-27

UTC trennt sich von Jelmoli, Neue Zürcher Zeitung, 21.8.1996

Dr Missionsgascht und anderi Gschichte rund um s Missionshuus

Lauft epper dur d Missionsstrooss Richtig Spaledoor, no fallt em rächterhand das riisig Missionshuus Nr. 21, e neogootische Palascht im ene groosse Gaarte, uff. D Basler Missionsgsellschaft het ane 1816 afoo wirgge, zeerscht in ere Woonig im Huus zem «Panthier» am Dalbegraaben und vo 1820 im enen aigene Huus an dr Lienertsstrooss. Aber au deert isch s äng worde, und wägedämm het sich d Gsellschaft vom Architäggt und Baumaischter Johann Jakob Stehlin (em Jingere) das hittig Huus lo baue. Doo het s drno Blatz gää fir eppe hundert «Zöögling», die zuekimftige Missionar, fir d Inspäggter, d Lyt vo dr Verwaltig, fir en ethnographisch Museum und nadyyrlig fir d Schueligslokal. Bi dr hittige, zimmlig reduzierte Aktiviteet vo dr Missionsgsellschaft ka me sich kuum me vorstelle, was fir e Lääben emol in däm Huus gherrscht het. Am 4. Haimoonet (Juli) 1860 isch s mit eme Fescht, wo zwaidausig Lyt drbyy gsi sinn, yygweyt worde.

Grindet und zem Dail au finanziell drait worden isch das Wärgg vo fromme (im Sinn vom sälbetsmoolige Pietismus) Männer uus ryychen alte Basler Familie, wo im Komitee patriarchalisch-sträng iber alles s Regimänt gfiert hänn.

Soo eppis ziet z Basel nääben aller Hoochachtig au Spott uff sich. Dr aagschlossene Missionshandelsgsellschaft, wo de Haiden Aarbet verschafft und d Erzyygnis verkauft het, het me «Misshandligsgsellschaft» gsait. Luschtig het me sich au iber die Nääger-li-Figur im Entrée gmacht, wo, wemmen e Minzen yygworfe het, mit em Kopf gniggt het: «Ich war ein armer Heidensohn; nun kenn ich meinen Heiland schon». D Missionsfeschter im wyte Gaarte sinn fir die «guete» Basler Familien e grooss gsellschaftlig Eraignis gsi; s isch halt sunscht noonig so vyl loos gsi wie hitzedaag. Aber well d Zöögling und d Inspäggter zem greeschte Dail uus em Wirttebäärgische koo sin, het me däne Feschter «Gnepflischiesse» gsait («So lang s no Nuudlen und Gnepfli git...»). Glacht het men au iber d «Halbbatze-Kollägg-te», wo doch daatsächlig bi de fromme Familie fimf Santym pro Moonet yyzooge worde sinn. Und d Zofinger Studänte hänn e Missions-Cantus gsunge, wo dr eerscht Väärs esoo glutet het:

«Warum bin ich kein Nääger
*und kein Palanquin-Trääger,**
kein Zulu und kein Moor.
Warum steht meine Wiege,
das Bett, so drin ich liege,
so nahe bei dem Spalentor?»

** Palanquin: indisch; Draagsämfte mit Bambusstangen und Sunnedach fir Häuptling*

Dasch doch e heerligi Sälbscht-Ironie, wenn me dänggt, ass die Studänte jo zem Dail uus Familie koo sinn, wo me dr Mission noochgstanden isch.

Und dr Missionsgascht? Soo het me de Zöögling gsait, wo vo Basler Familien eppe zem Aessen yyglaade worde sinn. Die hänn im Missionshuus nit z vyl und z feyn z ässe gha. Und esoo het me sich halt als wider iber dr grooss Appetit vom Missionsgascht gwunderet – und ass er d Schissle nit wytergää, nai, zeerscht sich sälber noonemool gschepft het.

Carl Miville-Seiler